

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 3

Rubrik: Unsere Konzerte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

paar Goldstücke, welche dem Grossneffen Fritz, Bases Gottenbub, zugebracht waren. Bases Kleider erhielt die Leichenbitterin. Eine entfernte Verwandte erbte den Hausrat, mit Ausnahme der alten, schönen Spieluhr. Diese hatte die Base dem jüngeren Grossneffen, dem Hannesli, vermacht.

Diese Spieluhr war das Schmuckstück von Base Maries „Bhusig“ gewesen, und dass sie der Hannesli erhielt, hatte seinen Grund darin, weil er der Base in den kränken Tagen gar oft Gesellschaft geleistet, ihr aus der Bibel vorgelesen, den Tee von Tausendguldenkraut aus dem Ofenloch ans Bett gebracht. Und daneben hat der Hannesli immer nach der Spieluhr geschaut, hat sie, wenn nötig aufgezogen, hat auf den Ruf gehorcht, der bei jedem Stundenschlag zitternd aus dem alten Gehäuse kam: „Hört ihr Herr'n und lasst euch sagen ...“ Darum verscrieb die Base ihre Spieluhr dem Hannesli — „weil er immer so Freude dran hatte“, stand wörtlich im Testament.

Die Erben haben das Erbe angetreten. Der Bauer Gfeller legte das Sparheft zu seinen andern Papieren und Schriften. „Viel reicher bin ich dadurch nicht geworden“, dachte er, als er das Schrägbureau wieder schloss. Die entfernte Verwandte holte naserümpfend Base Maries Habseligkeiten ab. Die Kleider aber wurden von der Leichenbitterin noch lange zu Ehren gezogen, obschon sie ihr alle viel zu lang und zu weit waren. Der Hannesli aber nahm die ererbte Spieluhr behutsam unter den Arm und trug sie in seine Kammer.

Alles ging genau so, wie es die Base im Testament verordnet hatte. Aber die Auswirkungen ihrer letztwilligen Verfügung hat sie gewiss nicht vorausgesehen. Dem Dragoner Fritz ist das Erbe nicht zum Segen geworden. Er klimperte nur zu gerne mit den Goldstücken in der Tasche, und deswegen taten ihm einige seiner Kameraden schön. Bald — recht bald war das Geld in Wein und Bier vertan. Ein Lumpazi wurde er dadurch, und hätte er nicht später eine reiche, aber etwas „rässe“ Frau bekommen, die ihm, wenn er es gar zu arg trieb, den Riegel steckte, er wäre noch vergeldstaget.

Der Hannesli aber tüftelte an der Spieluhr herum, an den Schrauben, den Rädlein und der Feder, bis er haargenau wusste, wie sie funktionierte. Und eines Tages stand es bei

ihm fest: „Ich will Uhrmacher werden.“ Das hörten freilich die Eltern nicht gern. Der Vater begehrte auf und auch der Mutter war es nicht recht, dass der Hannesli „bloss ein Handwerker“ werden wollte. Aber schliesslich — der Hannesli war ja doch ein wenig schwächling und würde zum Bauern nicht recht taugen — darum gaben sie nach und liessen ihn machen. Doch galt er nicht mehr so ganz als ihresgleichen in der stolzen Bauernfamilie.

Aber aus dem Hannesli wurde ein tüchtiger fleissiger Uhrmacher. Er hat sich später in Mühlegrund selbständig gemacht und noch heute bringen die Bauern ihre Sackuhren und „Zyt“ dem Uhrmacher-Hannes zum Reparieren. „Gelt, machst mir sie bald? Man ist so dumm dran, wenn man nicht weiss, wie spät es ist“, sagt ein Bauer. Und eine Bäuerin meint: „Es ist so tot in der Stube, wenn das ‚Zyt‘ nicht läuft.“ Der oder diese schaut ihm gar eine Weile bei der Arbeit zu. Sie denken dann wohl auch dabei, es sei doch gut, dass es auch solche gebe, welche die feinen Rädlein ineinanderzusetzen verstehen; denn wer könnte heute noch ohne Uhr sein?

Und könnte die Base Marie zurückkommen, sie würde sicher auch gern in Hanneses Uhrladen verweilen, wo die vielen Uhren ticken und tacken, und daran mahnen, wie schnell, wie schnell doch die Zeit vergeht — Sekunde um Sekunde, Minute um Minute, Stunde um Stunde.

„Wohin gehen sie eigentlich? Wohin?“ Das fragt sich der Uhrmacher-Hannes gar oft. Und er studiert in seiner kleinen Werkstatt, wälzt schwierigere Probleme in seinem Kopf herum als mancher Professor. Ja, wohin geht die Zeit?

„Die Zeit — sie versinkt in das grosse Meer der Vergangenheit. Aber nur dem ist sie verloren, der sie nicht nützt. Und nur wer seine Zeit nicht wertlos ablaufen lässt, wird glücklich leben und dereinst auch zufrieden sterben.“ So philosophiert der Uhrmacher-Hannes zu seiner Arbeit. Und er nützt seine Zeit. Und obwohl er bei seinem Gewerbe nicht reich wurde, noch angesehen — er ist noch heute dankbar für das Erbe, welches ihm seinen Lebensweg gewiesen hat.

Und oben auf dem Sims mahnt die alte Spieluhr der Base Marie inmitten der vielen andern Stundenschläge: „... Mensch, gedenk' der Ewigkeit!“

Unsere Konzerte

weh. Das Programm des 5. Abonnements-Konzertes, das letzten Dienstag unter der Leitung von Luc Balmer durchgeführt wurde, fesselte durch seinen verschwenderischen Reichtum. Der Scharm, der in der feindifferenzierten Darstellung der Schubert'schen Rosamunde-Ouvertüre lag, edelte dieses oft gehörte Stück und eröffnete geschmackvoll den Abend. An eine streng an Konventionen gebundene Zeit erinnerte Mozarts inhaltsreiches Krönungskonzert, wobei, trotz allen Prunks, die Spannung nie über die aristokratisch-höfische Gesellschafts-atmosphäre hinausdrang. Wilhelm Backhaus schöpfte das äusserlich sehr anspruchsvolle Werk voll aus und ließ ihm seine ganze künstlerische Gestaltungskraft, wobei leider der etwas trockene Ton des Konzertflügels das Berauschende der Klangentfaltung eher behinderte. In Robert Schumanns Fantasiestücken bot der deutsche Meisterpianist sein Bestes; den Reichtum dieser Fantasie nachzuzeichnen, die oft nur zart versonnen vor sich hindämmert oder Fragen stellt wie aus Kindermund, dann wieder wirr im Traumland umherirrt und in einem einzigen Aufschwung emporwirbelt, wurde er in jeder Hinsicht gerecht. Das ausverkaufte Haus schenkte dem grossen Künstler reichen Beifall. Dr. Herrgott hat allerlei Choschtgänger, musste ich unwillkürlich denken, als ich Hector Berlioz' fantastische Symphonie über

mich herunterrieseln liess. Etwas musikalisch auszudrücken, was man nicht empfindet, glückt wohl nur in den seltensten Fällen und findet dann höchstens das Interesse eines Stilistikers. Dieses Artistenwerk, dem jede geistige Substanz fehlt, ist in ein elegantes Gewand gekleidet, das sehr augenfällig ist, ohne über den primitiven, oft einfallsarmen Instrumentalsatz hinwegzutäuschen. Die Idee ist unbedingt originell, die Verwirklichung vereinzelt, z. B. in der Ballszene geglückt, aber diese intellektuell konzipierte Programmmusik mit ihren äusserlichen Erzählungen und Darstellungen wirkt leer, hauptsächlich dann, wenn sie zu lang ist, ganz abgesehen von den ästhetischen Einwendungen gegen die schauerlichen Gräuel einer „Höllenbreugheliade“, die nur einen Paganini faszinieren konnten. Auch die bescheidene pastorale Szene ist leider edelste Mache. Die wirbelnden Pauken können ebenfalls nicht darüber hinwegtäuschen, dass Berlioz allzuoft leeres Stroh drischt. Was die Aufführung anbelangt, so liess sie manchen Wunsch unerfüllt. Luc Balmer, der diese Opiumrauschvision plastisch und farbenreich zu gestalten versuchte, scheiterte an der Musizierunlust des anscheinend müden Orchesters, das kraft- und freudlos hinhinmusizierte, wobei hauptsächlich das unpräzise Spiel der ersten Geigen unangenehm auffiel. Vom künstlerischen Impuls, vom prächtigen Glanz der

Streicher, wie sie das Orchester in den beiden ersten Konzerten unter Balmers Stabführung aufwies, ist nirgends mehr etwas zu finden. Die Bläser erwiesen sich ihrer heiklen Aufgabe gewachsen, wogegen der klavierene Glockenersatz nicht befriedigen konnte.

So bleibt noch mancher Wunsch unerfüllt. Auch der Wunsch, dass die Konzertbesucher endlich rechtzeitig erscheinen, verhallt. Und der Wunsch, dass die Konzerte zu der im Programm erwähnten Zeit enden, ebenfalls. Die BMG hätte eben nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Jedes der dieswinterlichen Konzerte endete verspätet. Auswärtswohnende müssen vorzeitig den Saal verlassen, werden dadurch um künstlerischen Genuss gebracht, wobei sie gleichzeitig die andern Konzertbesucher sehr stören. Weshalb aber die Konzerte nicht früher angesetzt werden, konnte ich nicht erfahren. Und wenn ich schon mal dabei bin, auf Uebelstände aufmerksam zu machen, so möchte ich die Herren Backhaus und Balmer hier fragen, ob sie das Unterhaltungsorchester des Restaurants gestört hat oder nicht? Verschiedene hingehauchte Pianistellen gingen unter und wurden übertönt von Kontrabass und Schlagzeug des Kaffeeorchesters. Es ist wirklich zu hoffen, dass es Solist und Dirigent einmal tüchtig stört, damit Remedur geschafft wird und dieser Unfug endlich aufhört. Ihr Publikum würde es ihnen von Herzen danken.